

Eredeti, magyar nyelvű kiadás: Murádin János Kristóf: *Elhallgatott múlt. Kolozsvári civilek a GULAG-on*, in: **RODOSZ Konferenciakötet 2009**, a Romániai Magyar Doktorandusok és Fiatalkutatók Szövetségének (RODOSZ) kiadása, Clear Vision Könyvkiadó, Kolozsvár, 2009., 303–315. o. (ISBN 978-973-88970-8-3)

Dr. Murádin János Kristóf
Universität Babes-Bolyai Klausenburg

Verschwiegene Vergangenheit Klausenburger Zivilisten in den Gulag

In meiner Studie stelle ich die Deportationen vor, die in Klausenburg 1944 eingerückten sowjetischen Truppen gegen Zivilisten vorgenommen haben. Im Oktober 1944 haben die Sowjets 5000 Personen in der Stadt gefangen genommen. Mehr als ein Drittel der Gefangenen, etwa 1600-1800 Mann, sind in der mehrjährigen Gefangenschaft umgekommen. Außer der Beschreibung des Gefangennehmens und Abtransport in den Arbeitslagern, lasse ich ehemaligen Gefangenen zur Wort, ich analysiere den Umgang mit den Verschleppten, die von ihnen durchgeführte Zwangsarbeit und deren psychologischen Auswirkungen.

Die Krighandlungen des zweiten Weltkriegs haben das friedliche Leben in Siebenbürgen und mittendrin in Klausenburg unmittelbar erst 1944 umgewühlt. Die Stadt am Somesch wurde in März von den deutschen Truppen besetzt¹, anschließend wurden die Juden in den Gettos gebracht und in Juni deportiert². Die ganze klausenburger Gesellschaft wurde betroffen – diesmal tatsächlich als kriegerische Zerstörung – am 2. Juni von den Luftangriff der Alliierten, die 459 Toten und mehr als 1000 Verletzte forderte und ließ mehr als 2500 Familien obdachlos³. Danach folgte am 5. September vom Felek-Hügel der deutsch-ungarische Gegenangriff in Richtung Süd-Siebenbürgen und der bittere Rückzug und kamplose Aufgabe Klausenburgs.

Der Leidensweg 1944 der geistigen Hauptstadt von Siebenbürgen erreichte zweifellos seinen Höhepunkt durch den Einmarsch der Roten Armee am 11. Oktober. Die zur zweiten ukrainischen Front gehörenden Einheiten der 27. sowjetischen Armee und die 18. Artillerie Division unter Marschall Rodion Jakowlewitsch Malinowski haben auf keine Gegenwehr gestoßen⁴. Nach der schwer erkämpften Schlacht von Torda fiel Klausenburg wie einen reifen Apfel vor den Füßen der sowjetischen Eroberer. Trotzdem, auf Befehl von Malinowski, ordnete Major Zimcsik, der neuen militärischen Befehlshaber der Stadt, die Inhaftierung und Deportierung in den Sowjetunion von mehreren Tausend ungarischen Zivilisten.

-
- (1) Am 27. März 1944 ist die 16. SS Panzergrenadier Division der LVIII Armee der Wehrmacht unter General Both einmarschiert. *Kriegstagebuch des Oberkommando der Wehrmacht (OKW) Seite 625-629*
- (2) Nach der Daten der Volkszählung von 1941 lebten in Klausenburg 16 763 Juden, bei eine Gesamtbevölkerung von 110 956 einen Anteil von 15,1 %. Ein Großteil von ihnen wurde Ende Mai und Anfang Juni mit sechs Zügen nach Auschwitz, Dachau und Mauthausen deportiert, wo die meisten vernichtet wurden. Siehe dazu: *Encyklopedia of the Holocaust Redaktion Israel Gutman, Vol. I, Machmillan Publishing Company, New York, 1990., Seite 302-303*. Nach dem Einmarsch der Sowjets in Oktober 1944 waren noch etwa 50 Juden in Klausenburg und deren Anzahl hat bis Juli 1945 nicht mal 1000 erreicht. *Lövy Daniel: „Von der Ziegelei bis zur Gütezug. Die Geschichte der Juden in Klausenburg“ Verlag Erdélyi Szépmíves Céh 1998, Seite 114.-115.*
- (3) Aus dem Bericht des Bürgermeisters über den Luftangriff vom 2. Juni 1944. „*Kolozsvári Szemle*“, 15. Juni 1944 III Jahrgang, Nr. 2, Seiten 153-154.
- (4) Nagy Mihály Zoltán – Vince Gábor: „Die Vorgeschichte der zweiten „Befreiung“ Nord-Siebenbürgens. Der Rückkehr und Ausweisung der rumänischen Verwaltung aus Nord-Siebenbürgen“ (September-November 1944), aus: „*Székegyföld*“ IV Jahrgang, Nr. 5, Mai 2000, Seite 101

Die ungewöhnlich groß angelegte Verschleppungsaktion hatte mehrere Gründe. Als Erstes muss man vielleicht die Angst Marschall Malinowskis von dem Ärger Stalins erwähnen, der bis zum 7. November, der 27. Jubiläum der sowjetischen Revolution, Budapest erobern wollte. Sein Plan wurde durch die starke, dreiwöchige Gegenwehr der deutsch-ungarischen Armee bei Torda vereitelt. Der kleinen Anzahl gefangenen Honveds (Soldat der ungarischen Armee) konnte nicht die fast einmonatige Behinderung des Vormarsches der Haupteinheiten des 2. ukrainische Front begründen. Deshalb war es nötig die fehlenden Kriegsgefangenen durch, als ungarischen Soldaten deklarierten, Zivilisten zu ersetzen. Diese Theorie wird auch dadurch belegt, dass Einheiten der sowjetischen Armee, wie in Klausenburg, auch in Torda 700 ungarische Männer in jungen und mittleren Alter abgeschleppt haben. Bisher konnte man den Namen und damalige Alter von 207 Personen identifizieren ⁵. Aldas war nicht ungewöhnlich, solche Deportationen passten zu den in Ungarn und Ost-Europa durch die Rote Armee durchgeführten Aktionen. Der Fall von Klausenburg und Torda ist trotzdem eigenartig und ungewöhnlich. Nach den schweren Kämpfen an der Front von Torda, in ganzem Nord-Siebenbürgen wurden hier am meisten Zivilisten gefangen genommen.

Obwohl offiziell immer geleugnet, wurden die Sowjets von Prinzipien der Vergeltung und der kollektiven Bestrafung angeführt. Sie wurden von der Sehnsucht der beispielhaften Bestrafung Hitlers Deutschland und seinen Verbündeten angetrieben. Gleichzeitig, der Befehlshaber der eingerückten sowjetischen Roten Armee, nach der Erfahrungen der intensiven kriegerischen Partisanenbewegungen in der Ukraine, mit aller Wahrscheinlichkeit die Entstehung chaotischer Zustände hinter der Frontlinie vorbeugen wollte.

Als einen gewichtigen Grund müssen wir noch beachten, dass auch die riesige Menschenverluste (22 Millionen Tote) der Sowjetunion, beträchtliche materielle Schäden und der brennende Mangel an Arbeitskräfte die massenhaften Deportationen begründen ⁶. Auf die Fragen der Gefangenen über dem eigenen Schicksal, bezogen sich die russischen Wächter auch darauf. Als Beispiel dazu ist, dass einige ältere, arbeitsunfähige Gefangene entlassen wurden ⁷.

Egal wie vielfältig die Gründe der Verschleppungen waren, Fakt ist, dass die ungarische Bevölkerung der Stadt an der Somesch dezimiert wurde. Laut Befehl schon Mitte Oktober 5000 ungarische Männer abgeschleppt wurden. ⁸ Der Status und Schicksal der zur Zwangsarbeit deportierten Zivilisten stimmt mit dem der Kriegsgefangenen Honveds und deutschen Soldaten überein. Auch sie wurden als „Kriegsgefangenen“ behandelt. Aber die Deportierung der Zivilisten war vollkommen unrechtmäßig. Sie widersprach sowohl den 1907 von Zarenrußland aufgedrängten Kriegsgefangenen-Abkommen von Den Haag als

(5)- Papp Annamária „Stacheldraht“ Verlag Háromszék, Sepsiszentgyörgy 2001., Seite 156

(6)- Stark Tamás „Ungarische Juden in sowjetische Gefangenschaft“ in *Historia* (Budaapest) Februar 1994., Jahrgang XVI Nr. 2, Seite 11

(7)- Ercsey Gyula „Im Schatten der Wölfe“ Verlag Erdélyi Múzeum Egyesület, Klausenburg 2006, Seite 33

(8)- Die genaue Anzahl der Deportierten aus Klausenburg bezifferte der ehemalige Deportierte Csetri Elek, klausenburger Universitätsprofessor (geb. 11. Apr. 1924)(in Weiteren Csetri) mündlich am 22. April 2004 auf 5000, begründet dadurch, dass einige russisch sprechenden Gefangenen diese Anzahl von den sowjetischen Wächter auf Anfragen genannt haben. Ein anderer Deportierter, Ercsey Gyula in den zitierten Werk beziffert die Anzahl seiner Leidengefährten auch auf etwa 5000. Gleichzeitig Dáné Tibor sen., klausenburger Jurist, der nach 1990 die Liste der Deportierten aus Klausenburg für die Entschädigungen des ungarischen Staates zusammenstellte, deren Anzahl am 6. April 2004 in einer mündlichen Schilderung (in Weiterem Dáné) auf 4800 bis 6000 benannte. Demnach musste die tatsächliche Zahl zwischen 5000 und 5500 sein.

auch den 1929 unterschriebenen Vorschriften der Genfer Kriegsgefangenen-Konvention. Diese nämlich haben die Abschleppung der Zivilbevölkerung im Falle kriegerischer Auseinandersetzungen auf fremde Staatsgebiete vollkommen untersagt ⁹.

Der Führung des sowjetischen Staates war die Gesetzwidrigkeit bewusst. Um die Proteste der westlichen Verbündeten zu umgehen, hat Stalin die Deportation der Zivilisten nicht als eine Aktion der Armee sondern von der befürchteten Geheimdienst NKVD (Narodnij Komisariat Vnutrenjik Del, es heißt Interner Volkssicherheit) dargestellt. Es wurde als ein gerechtfertigtes Vorgehen gegen „Faschisten“ und „Partisanen“ erklärt. In diesem Zusammenhang wurden die Gefangenen in kurzer Zeit von der Armee in den Obhut der Hauptdirektion der Internierten und Kriegsgefangenen der NKVD (IPVI NKVD SSSR) übergeben ¹⁰.

Es ist unbestritten, dass die razziaähnlichen massenhaften Deportationen von Klausenburg ein Teil einer zentral geführten und organisierten Aktion war. Am ersten Tag der Razzien, am 12. Oktober, wurden ungarische Männer von der Strasse und von ihren Arbeitsplätzen zusammengetrieben. Es wurden zahlreiche, roten Armbinder tragenden, Mitglieder der Stadtwache verschleppt, Arbeiter die in den Betrieben die Kriegsschäden beseitigten und auch Passanten von der Strasse. Nur von Dermata, größte Unternehmen in Klausenburg, wurden 815 Arbeiter mitgenommen ¹¹. Nachdem das herumgesprochen wurde, und die Menschen versuchten sich zu Hause zu verstecken, gingen die Soldaten von Strasse zu Strasse und ältere und jüngere Männer von ihren Familien entrissen ¹².

Zwischen den Verschleppten waren in verdächtig großer Anzahl Intellektuelle und mehrere bekannte Persönlichkeiten. Ich erwähne den Juristen Mikó Imre, ungarischer Parlamentarier, den Schriftsteller Kiss Jenő, die Rechtsanwälte Bartha Ignác und Decsy István, den Ethnografen Faragó József, Árvay József und Haáz Ferenc, den ehemaligen Chefredakteur der Zeitschrift „Erdélyi fiatalok“ Jancsó Béla, den evangelischen Dechanten und Schriftsteller Járosi Andor, den ausgezeichneten Forscher Mikecs László ¹³, und mehrere Lehrer des Reformierten Kollegiums: Ádám Zsigmond, Bartalis József, Bodrogi János, Fazekas Gyula und Finta Zoltán ¹⁴. Auch einige Mitglieder der kommunistischen und der sozialdemokratischen Partei wurden deportiert. In deren Interesse haben ohne Erfolg versucht einige linksgerichteten Politiker, Balogh Edgár, Demeter János und Lakatos István, bei dem sowjetischen Stadtkommandanten zu intervenieren. Nachdem einen bestimmten Anzahl zusammen war, wurden die Menschen in Reihe gestellt und ins Gefängnis des Gerichts in der Honvéd Straße geleitet. Hierher sind alle 5000 ungarischen Gefangenen gekommen ¹⁵. Auf Fragerei haben die sowjetischen Wächter nie die Wahrheit geantwortet. Wenn sie überhaupt geantwortet haben, sagten sie so was wie: „Keine Panik! Malinki robot! Nur ein

(9) Stark Tamás „Ungarn in sowjetische Gefangenschaft“ in *Historia* (Budapest), Februar 1995, XVII Jahrgang, Nr. 2, Seite 22

(10) Die im Hintergrund der Deportierungen stehenden Organisation siehe: Nagy M.Z.-Vince, Seite 107 bzw. Kormos Valéria „Die verschwundene Gutmachung“ in *Magyar Nemzet* (Budapest) 4. Apr. 2004, LXVII Jg. Seite 5

(11) Dáné

(12) Unter anderen siehe den Brief von Csutak Béla an den Ministerpräsidenten Dálnoki Miklos Béla vom 10. Oktober 1945, Nationale Ungarische Archiv, Akten des Außenministeriums (des Weiterem NUZ, AAM), XIX-J-1a.Kiste, IV-138 Bündel, 40.821Be.

(13) NUZ, AAM. Rumänische geheime Aktenverwaltung XIX-J-1j 18. Kiste, 16/b Bündel, Bündel Demeter, Beschwerdestoff

(14) Die verschleppten Lehrer des Reformierten Kollegiums erwähnt namentlich László Ferenc 8geb. 10. März 1930), 1944 Schüller des Gymnasiums, später Journalist, klausenburger Bürger in seiner mündlichen Bericht am 11. Februar 2003

(15) Varga Márton (geb. 9. Juni 1926), ehemalige Deportierte, mündlichen Bericht am 16. April 2004

bisschen Arbeit!“ Sie sagten nie, dass sie in die Sowjetunion zur Arbeit gebracht werden, es war immer die Rede von einige Tage Arbeit. Zur Ablenkung wurde behauptet, dass in der Nähe der Stadt durch den Krieg zerstörten Eisenbahnlinien instand gesetzt werden müssen, zum Beispiel der gesprengte Tunnel von Kolozsbos¹⁶, oder die gesprengten Brücken von Klausenburg repariert werden sollen. Ein anderes Mal erwähnten sie Grabungen für die Gasleitung. Ungarn wurden auch mit der Begründung angeschleppt, sie seien Partisanen¹⁷. Als sie zum Gericht gebracht wurden, sagten sie, dass hier Ausweise erteilt werden. Als ein Zeugnis von unendlichem Zynismus haben sie Befreiungsscheine für die zukünftigen Deportierten versprochen¹⁸.

Nach einer kurzen Befragung und mehrmalige Durchsuchung wurden die Inhaftierten Zivilisten in den Zellen des Gefängnisses hineingestoßen. Obwohl diese nur für zwei oder vier Personen bestimmt waren, wurden hier in der Regel zwanzig, aber auch dreißig Menschen zusammengedrängt.

Weil im Gefängnis keinesfalls 5000 Menschen Platz hatten, wurden jeweils im Morgengrauen Gruppen von einigen Hundert Gefangenen zu Fuß in Richtung Turda (auf Deutsch Thorenburg, etwa 30 km südlich von Klausenburg) aufgebrochen. In den Frühmorgenstunden waren sehr wenige Leute auf der Straße, so gab es wenige Augenzeugen. Lastwagen und Transportmitteln standen sehr begrenzt zur Verfügung und sie wurden von der weiterziehenden Roten Armee gebraucht. Die Eisenbahnlinie zwischen Klausenburg und Aranyosgyéres (auf rumänisch Cimpia Turzii) wurde schon Anfang Oktober von den zurückziehenden Deutschen zerstört¹⁹. Deshalb mussten die Gefangenen zu Fuß bis Torda marschieren.

Die erste Gruppe hat die Stadt schon am 13. Oktober in den Morgengrauen, die letzte am 18. früh am Morgen verlassen. Obwohl jede zehn Meter ein bewaffneter Wächter die Gruppe begleitete, haben sich einige Gefangenen für die Flucht entschieden. Weil für die sowjetischen Soldaten verboten war in der Stadt zu schießen, haben sie auf den Flüchtenden zwischen den Grabsteinen auf dem Friedhof Házsongárd in den Morgennebel nicht gefeuert. Andere könnten auf den Hängen des Hügels Felek, auf der kurvigen Straße verschwinden. Aber sobald die Kolonne die Stadt verlassen hat, wurde jeder Flüchtling ohne Gnade erschossen. Die Gräber der ersten Opfer kann man noch Heute auf den Hügel von Felek sehen.

In Torda wurden die meisten Gefangenen auf dem Hof des Gerichts begleitet, die anderen ins Gebäude der Polizei. So viele Gefangenen könnten aber auch in Torda nicht untergebracht werden, deshalb wurden sie zum Bahnhof gebracht. Hier wurden Gruppen von fünfzig-sechzig aber auch siebzig Menschen in einem Viehwagen eingepfercht und nach Brasov (Kronstadt) transportiert. Die verzweifelten Menschen haben nachts versucht zu fliehen durch einem Sprung aus dem Zug. Die meisten wurden aber entweder von dem Zug überrollt oder von den Wächtern an Ort und Stelle erschossen. Wegen den Flüchtlingen wurden die Gefangenen ständig gezählt; für die Russen war nur die vollzählige Anwesenheit wichtig.

(16) *Ercsey Gy. Seite 33*

(17) *Benkő Levente: „Fogolykönyv“, Sepsiszentgyörgy1999, Seite 123, 149 und 168*

(18) *Das Gleiche berichtet Mile József (geb. 27. Aug. 1923) über die Gründe der Deportierung mündlich am 25. März 2004*

(19) *Ajtay Ferenc: „60 Jahre einer Eisenbahnlinie“ in „Szabadság“ (Klausenburg) vom 22. Nov. 2002, XIV Jahrgang, Nr. 271, Seite 6*

Auf diese Weise gab es merkwürdige Vorfälle die noch lange erzählt wurden. Mehrere haben sich daran erinnert, als in Balázsfalva (auf Rumänisch Blaj) der rumänischer Bahnwächter mitsamt seiner Lampe in den Wagon gehoben wurde. Anschließend, nach unzähligen Zwischenstopps, in der dritten Nacht ist der Zug in Brasov angekommen. Die ersten Kontingente wurden außerhalb der Stadt in den von Deutschen errichteten riesigen Lagern untergebracht. Die späteren Transporte hatten hier keinen Platz mehr und wurden direkt nach Focsani weitergeleitet ²⁰.

Im Focsani, wo nach zwei Wochen auch diejenigen angekommen sind, die in Brasov waren, war der größte Sammellager Süd-Ost Europas ²¹. Hier war die Anzahl von Gefangenen im Sommer 1945 am größten. Damals waren hier etwa 50-60.000 deutsche und ungarische Soldaten und Zivilisten zusammengedrängt. Am Ende Oktober 1944 in mehreren Transporte angekommenen Gefangenen aus Klausenburg, wie auch die anderen Gefangenen, wurden in riesigen Salzdepots untergebracht, diese hatten keine Wände, nur ein Dach auf Stützen. Hier, mangels Pritschen, schliefen sie auf den nackten Boden, aber von den ständigen kalten Regen aufgeweichter Erde und von menschlichen Excremente stinkende Umgebung konnte man sich nicht ausruhen ²². Es gab so wenig zu Essen, das sogar die Wächter die Gefangenen plünderten. Um die Versorgung zu erleichtern, wurden die Menschen in Kompanien aufgeteilt und Listen erstellt. Das war die erste zahlenmäßige Erfassung der Gefangenen ²³.

Nach etwa zwei-drei Wochen wurden die klausenburger Gefangenen in Eisenbahnwagons aufgeladen und über die breitspurige Eisenbahnlinie in Richtung Sowjetunion in Fahrt gesetzt. Die meisten wurden am 31. Oktober abtransportiert ²⁴. Der Albtraum der sibirischen Verbannung hat viele zur Flucht veranlasst. Es gab einige, die es geschafft haben, durch Simulieren im Krankenhaus zurück zu bleiben und dann von dort zu flüchten, andere haben auf dem Dach der Baracken das Ende des Abtransports abgewartet.

Von Focsani sind die Züge in Richtung Iasi gefahren und haben über den Fluss Prut das Gebiet Rumäniens verlassen. Von hier wurden unterschiedliche sowjetische Gefangenen-, Arbeits- und Internierungslager angesteuert. Für die Deportierten war diese Fahrt das schrecklichste Teil ihrer Gefangenschaft. Fünfzig-sechzig Menschen wurden in den größeren russischen Wagons zusammengepfercht. Auch zum Stehen gab es kaum Platz. Die Türen wurden verriegelt und die Gefangenen wurden bis zum Ende der Fahrt nicht mehr hinausgelassen. Nur einige ausgewählten durften aussteigen um das Essen für die anderen zu holen.

Die unendlichen Zählungen, so genannte „Prowerka“ haben die Wächter immer mit einer Durchsuchung verbunden, wodurch sie die restlichen „Wertsachen“ der Gefangenen konfiszierten. Sie haben die besser erhaltenen Stiefeln, Mänteln, Hosenriemen gejagt. Am Ende wurden die Gefangenen völlig apathisch und interessierte sie nicht mehr in welches Lager sie gebracht werden. Nach einer Weile haben sie nur darauf gewartet, dass sie

(20) Szabó György: „Klausenburger Deportierten in den Ural“, Komp-press, Verlag Korunk Baráti Társaság, Klausenburg, 1994, Seite 30.

(21) Stark Tamás: „Ungarische Gefangenen in der Sowjetunion“ Budapest, 2006, Seite 122

(22) „Ungarische Gefangenen in der Sowjetunion. Weißes Buch über die Situation der deportierten Kriegsgefangenen und Zivilisten“ (Redaktion Palásthy Rezső) Verlag Hungaria, Bad Wörishofen, 1950, Seite 35

(23) Szabó Gy., wie oben, Seite 33-36

(24) Vince Sándor: „Höllengang“, Szabadság, Klausenburg 1991, 23 Januar, III Jahrgang, Nr. 14, Seite 3

irgendwohin ankommen, egal wohin, nur das die fürchterliche Fahrt endet.

Ein Großteil der Deportierten aus Klausenburg wurde von Fokschan über Jaßenmarkt, Czernowitz, Kiew, Moskau, Kuibyschew und Tscheljabinsk zu den Arbeitslagern in den Wäldern des südöstlichen Uralgebirges gebracht ²⁵. Diese Lager befanden sich in der Nähe der größeren Städte Tscheljabinsk (hier war das größte Arbeitslager), Magnitogorsk, Ascha, Salasowa, Beloretsk, Karpatschowa, Minjar, Kyshtym, Karabasch, Nischni-Tagil, Ufa, Werchni-Ufalei, Kopeisk, Twaraja-Platina. Als eine Grimasse des Schicksals, befinden sich diese Orte in Bashkortostan, der Urheimat der Ungarn.

Als eine Ausnahme wurden einige Gefangenen nach Taganrog, an das Asowsche Meer geleitet ²⁶. Andere sind in den ukrainischen Nikolajewsk transportiert ²⁷. Die schlimmsten Umstände gab es in den Kohlegruben des ukrainischen Donezk-Gebietes. Hier sind verhältnismäßig wenige Klausenburger gekommen.

Sicherlich ist es richtig, dass alle Deportierten gleichermaßen von der Inhaftierung, Verschleppung und den schwierigen Umständen betroffen wurden, aber jeder hat anders die Schicksalsschläge durchlebt. Das ist auch aus den Interviews zu ersehen, die ich mit drei Überlebenden gemacht habe und wovon ich hier einige Auszüge zitiere.

Csetri Elek, pensionierter Universitätsprofessor (1944 Student im ersten Semester an der Ferenc József Wissenschaftsuniversität) erinnert sich: „Am Tag des Einmarsches der Russen habe ich mich mit meinem Kommilitonen Szentpéteri László bei der Stadtwache gemeldet. Wir wurden zur Verhinderung der Plünderungen am Nationaltheater eingeteilt. Am nächsten Tag erschien ein russischer Soldat gefolgt von einem rumänischen TR („termen redus“, Feldweibel mit abgekürzter Laufbahn). Dieser hat uns gefragt, was wir tun. Wir hatten einen roten Armband, aber anscheinend das bedeutete ihm nichts. Er sagte, wir sollen alles mitnehmen was wir haben, er soll uns zum Gericht bringen, wo wir entsprechenden Ausweisen für unsere Tätigkeit bekommen. Stattdessen kamen wir ins Gefängnis, wo schon sehr viele Zivilisten waren.

An nächsten Morgen um fünf Uhr sind wir in Richtung Torda losmarschiert. Den ganzen Weg haben sie uns ständig gezählt, weil inzwischen viele geflüchtet sind. Wir wussten schon, dass diese Gefangenschaft ist. Am nächsten Tag haben sie uns in Wagons geladen. Wir waren sechzig in einem Viehwagon. In ein-zwei Tage sind wir in Brasov angekommen, wo wir zwei Wochen waren. Es wurde erlaubt, uns Kleidungsstücke einzureichen, weil wir nur Sakkos trugen. Der Vater meines Kameraden Lörincz László hat uns einen Wintermantel eingereicht. Dadurch wurde ich gerettet, beide haben wir uns damit zugedeckt.

Danach wurden wir wieder in Wagons geladen und nach Focsani gebracht, wo wir einen Tag geblieben sind.

Von dort sind wir einen ganzen Monat durch Tscheljabinsk nach Magnitogorsk in den Ural gefahren. In den Wagon gab es gar nichts. Nach einer Weile hat der russische Winter

(25) Zsigmond József: „Auf den Spuren meines Vaters in Sibirien“ Verlag Mentor, Marosvásárhely 2002, Seite 148

(26) Unter Anderen auch Schweier Nándor, Klausenburger Händler, ist hier gekommen, nach mündlicher Erzählung von seiner Tochter, Schweier Ágnes am 23. März 2004

(27) Dózsa János, klausenburger Verschleppter hat ein Teil seiner Gefangenschaft hier verbracht, nach Erzählung seines Bruder Dózsa Sándor am 19. April 2004

angefangen. Einige haben versucht mit Holzsplitter aus der Wand Feuer zu machen. Wenn wir neben einen Kohlewagon waren, haben sie Kohle besorgt. Wir haben auch mit vorhandenen Mitteln Gefäße gemacht. Wir waren im Wagon wie die Sardellen in der Dose, tagsüber stehend, nachts liegend. Einmal haben sie uns trockene Salzheringe gegeben, aber kein Wasser. Es war furchtbar. Wir haben das Eis von den Eisenteilen gekratzt um im unseren Not etwas zu trinken.

Die nicht essbare Nahrung und die Läuse haben uns alle übel zugerichtet. Die Menschen gingen zu Grunde. Bis wir ankamen, durch die Ruhr und von den Läusen verbreiteten Typhus sind in unserem Wagon acht Menschen gestorben.

Am Ende wurden wir in Tscheljabinsk abgeladen und in eine Wagonfabrik geleitet. Von dort wurden einige in die Ukraine anderen in den Kaukasus gebracht. Hier blieben wir einen Tag und danach wurde ich mit meiner Gruppe mit dem Zug ohne Zwischenstopp nach Magnitogorsk gebracht.“²⁸

Wie wahllos hinsichtlich Alter und Beruf die Menschen abgeschleppt wurden kann man auch aus der Erzählung von Mile József, damaliger Postmeister aus Felsözsuk erfahren: „Am 12. Oktober wurde ich mit meinem Vater und der kleine Bruder aus dem Luftschutzkeller in unserem Haus abgeholt. Zwei russische Soldaten sind über uns hergefallen und sagten, dass sie uns für einige Stunden Arbeit fortbringen. Stattdessen haben sie uns ins Gefängnis des Gerichts begleitet und dort versprochen sie Entlastungsausweise, die wir in Torda bekämen. Das war auch eine Lüge. Im Morgengrauen des 13. Oktober, noch im Dunkeln, wurden wir zu Fuß in Richtung Torda in Marsch gesetzt. In der Reihe waren mehrere Hundert Leute, einige über 70-jährige. Sie haben den Fußmarsch nicht vertragen. Unterwegs sahen wir überall die Spuren des Krieges. Ausgeschossene Panzer, abgeschossene Flugzeuge lagen am Straßenrand. Während des Marsches sind einige geflüchtet und nach der Einkunft in Torda, damit der Bestand voll ist, haben die Wachen auch zwei Franziskaner Mönche in die Reihe gestellt.

In Brasov waren wir einige Tage in einem Lager. Ich habe mich ins Depot zu den Säcken tragen angemeldet, damit mein Vater und mein sechzehnjährige Bruder mehr Nahrung bekommen. Ich habe eine Tscheika und für sie einen ovalen Waschschüssel besorgt. In diesen bekamen wir das Essen. Eines Tages haben sie uns alle eingereiht und in Gruppen verteilt. In eine Gruppe kamen die älteren, etwa sechzigjährigen, in eine andere die vierzigjährigen und getrennt die etwa zwanzigjährigen. Die jüngeren wurden in Wagons geladen und nach Focsani gebracht. Ich war dazwischen. Mein Vater wurde entlassen. Mein Bruder, der zu jung war, wurde auch entlassen.

Ich kam in Focsani an. Dort habe ich zwei Tage in einem riesigen Depot unter furchtbaren Umständen verbracht. Danach kam ich in den Zug nach Sowjetunion.

Auf unserem Zug wurde in jede Haltestelle geschossen. Oft sind Soldaten eingestiegen und raubten die noch brauchbaren Schuhe, Mänteln. Der Hunger und Durst waren unerträglich. Mit auf Stricke oder Hosenriemen angebundene Konservendosen durch das Fenster haben wir Schnee gesammelt. Ein Kamerad ist kurz darauf gestorben, mein Nachbar namens Veress ist verrückt geworden. Wir bekamen alle Läuse. Wochenlang waren wir unterwegs nach

Magnitogorsk durch die die schreckliche Kälte, unter furchtbaren Umständen.“²⁹

Einige könnten auch durch deren offiziellen Anlas nicht gerettet werden. So wurde Varga Márton, der im Auftrag des Rathauses Entlassungsausweise zur Druckerei bringen musste, auf der Straße festgenommen: „Am 14. Oktober war ich unterwegs nach Hause von der Druckerei in der Brassai Straße als die Russen mich erwischten. Ich wurde gerade achtzehn Jahre alt. Die neue, kommunistische Stadtführung hat mich angewiesen, wenn die Russen mich anhalten, soll ich sagen „Madjarski milizie“ (ungarische Stadtwache). Es hat nichts genutzt, der Soldat hat darauf nicht reagiert, er schrie nur: „Dawaj“ (los, komm) in die Reihe! Sie haben mich ins Gefängnis des Gerichts, in der Zelle 86 gebracht. Dort haben sie mich drei-vier Tage gehalten, dann eines Morgens haben sie uns auf dem Hof in die Reihe gestellt und zu Fuß nach Torda geleitet. Unterwegs sind einige geflüchtet. Auch in Torda wollte ein Mann flüchten, aber er wurde erwischt und auf der Stelle erschossen.

In Brasov angekommen, hatten wir in den Lager keinen Platz mehr, so sind wir weiter nach Focsani gefahren. Wir wurden in garagenähnlichen Baracken untergebracht. Wir schliefen auf den nassen, matschigen Boden und die ganze Nacht tropfte Wasser auf uns. Wir bekamen sehr schlechte Nahrung, trotzdem mussten wir den ganzen Tag dafür Schlange stehen.

Als wir die Grenze passierten, haben wir auch die letzte Hoffnung verloren. Als wir Harkow passierten, konnte ich nicht mehr. Mit meinem Freund Dózsa János beschossen wir aus dem Fenster zu springen. Die Anderen haben uns daran verhindert, weil sie Angst hatten von der Rache der Wachen. Wir sind trotzdem geflüchtet Zuerst bin ich gesprungen dann Dózsa János. Zum Glück sind wir in den Schnee gelandet. Russen sind bei uns vorbeigegangen und grüßten. Wir murmelten etwas, weil keiner von uns die Sprache kannte. Schließlich sind wir jemanden aufgefallen und haben sie angefangen uns Fragen zu stellen. Weil wir nicht antworten konnten haben sie uns zum nächsten Bahnhof gebracht. Am nächsten Tag wurden wir von zwei Soldaten zur Hauptquartier gebracht. Dort haben drei-vier Offiziere versucht uns zu befragen. Wir haben uns auch mit einem Wörterbuch nicht verstanden. Als sie sahen, dass wir uns nicht verstehen, haben sie uns in den Knast von Harkow inhaftiert, einer der größten Institutionen dieser Art in Europa. Wir sind wieder Gefangenen geworden“³⁰

Auf Grund der von mir aufgedeckten Identität von 676 Personen, kann man versuchen die Massen der Deportierten nach deren Gesellschaftszugehörigkeit zu ordnen. Demnach 24% der inhaftierten Zivilisten waren Arbeiter (davon 8 Eisenbahner, 6 Schlosser, 3 Drucker), 18% Handwerker (davon 7 Schuhmacher, 4 Tischler, 1 Schreibwarentechniker) , 16% Intellektuelle (davon 1 evangelischer Dechant, 9 Priester, 2 Historiker, 4 Ethnographen, 7 Universitätsprofessoren, 17 Gymnasiallehrer, 7 Studenten, 9 Juristen, 4 Schriftsteller, 22 Verwaltungsangestellter), 14% Freiberufler, 14% Landwirte, 8% Händler und 6% Schüler.

Die Lager waren Selbstversorger. So neben Wohnbaracken und Wachtürme gab es in der Regel Krankenbaracke, Bäckerei, Küche, Essensausgabe, Bad, Wäscherei, Desinfektionsbaracke und Werkstätte für Schuhreparatur, Zimmerei, Tischlerei, Schmiede, Näherei.

Diejenigen, die innerhalb des Lagers zur leichten Arbeit eingeteilt waren, halfen in der Küche aus, andere wurden in der Krankenstation als Sanitäter oder sogar Arzt eingesetzt, diejenigen,

(29) Mile

(30) Varga

die handwerklich begabt waren, haben in der Schneiderei, Tischlerei oder Schmiedewerkstatt gearbeitet. Wenn keiner diese Berufe kannte, dürfte sich jeder freiwillig auf Anforderung der Wächter melden ³¹. Die meisten wurden aber in den Wald gebracht zum Bäume fällen oder sie mussten in verschiedenen Bergwerke oder Fabriken arbeiten. Viele haben auch auf Baustellen, bei der Instandsetzung von Brücken und Eisenbahnlinien geholfen.

Wegen schlechten Arbeitsbedingungen und übertriebenen physischen Auslastung sind viele zugrunde gegangen. Speziell die harten russischen Winter dezimierten die Reihen der Gefangenen. Der schwerste war der erste Winter 1944-1945. Die Lagervorsteher kannten bis dahin die Arbeitsfähigkeit der Gefangenen und zwangen sie zur Erfüllung von unmöglichen Tagesnormen. Andererseits waren die Deportierten auch nicht an den Bedingungen in den Lager gewohnt und an die manchmal unter – 40°C sinkende Temperatur. Die Todesrate war erschreckend hoch. So in den Lager 130/5 in der Nähe von Ascha von 900 Gefangenen bis Mitte Februar 1945 lebten nur noch 160-180. Die Todesrate erreichte hier 82,2 %. (32) Gleichzeitig, in den Lagern mit besseren Bedingungen war der Prozentsatz niedriger. In den Lager 257 bei Magnitogorsk von den mehr als 5500 Deportierten Ende November 1944 waren am Ende des Jahres 1945 noch 2700 am Leben, also eine Todesrate von „nur“ 47 %.(33) Nach meinen Berechnungen, von den 5000 Deportierten Zivilisten aus Klausenburg über ein Drittel, etwa 1600-1800 Menschen sind in der mehrjährige Gefangenschaft gestorben.

Die häufigsten, am meist tödlich endenden, Krankheiten in den Lagern waren: Magenleiden, infektiöse Durchfall, Ruhr mit chronischen Katarrh, Typhus, Malaria, Herzklappenentzündung, Meningitis, Lungenentzündung, Dystrophie, Endentkräftung. Außerdem litten die Gefangenen im Winter und im Sommer unter den Läusen, Wanzen und die Krätze. Die Todesursachen, neben den Krankheiten, waren die extremen klimatischen Verhältnisse, die Unterernährung, die gnadenlose Bestrafungen und Mangel an qualifizierter medizinischer Versorgung.

Die Beerdigung der Toten war eine der qualvollsten Aufgaben der Gefangenen. Es wurden Totengräberbrigaden gegründet, die mehrere Tote in Löschkalkgruben beerdigten. Im Winter, wegen des steinhart gefrorenen Boden war das Ausheben der Massengraben sehr schwer. Die Totengräber haben ständig riesige Scheiterhaufen aus Ästen angezündet, damit die Erde etwas aufgetaut wird, aber auch auf diese Weise könnten sie mit Spitzhacken die höchstens 30 Zentimeter tiefen Gräber ausheben. Manchmal war die Erde so durchgefroren, dass nur die Oberfläche angekratzt werden konnte. In diesem Fall haben sie die Toten mit Erde gemischten Schnee abgedeckt und später im Frühling endgültig beerdigt ³⁴.

Im Sommer war die Arbeit viel erträglicher. Die Winterkleidung mussten sie zwangsläufig abgeben, dafür wurden dünne Uniformröcke verteilt, auf dem Ärmel mit VP (vojni pleni – Kriegsgefangener) gekennzeichnet. Diese Inschrift erschwerte die Fluchtversuche ³⁵. Die Gefangenen wurden in der Regel in der Nahe gelegenen Kolchose gebracht. Manchmal auch für mehrere Wochen unter strenge Bewachung. Jungfernerden wurden aufgelockert, sie haben Pflanzen eingesetzt, ausgesät, gehackt, geackert, geerntet.

(31) Ercsey Gy. Seite 106, 134, 137, 149

(32) Szabo Seite 73

(33) Csetri

(34) Ercsey, Seite 31

Bis zum Ende des Krieges dürften die Gefangenen weder schreiben noch Briefe bekommen. Die Feldpost hat auch danach erst ab Anfang 1946 funktioniert³⁶. Außer den Nachrichten die von den entlassenen Kranken übermittelt wurden, dürften die Gefangenen erst danach offiziell nach Hause Botschaften senden. Am Anfang dürften sie auf den ausgeteilten Postkarten längere Briefe schreiben, später, damit die Arbeit der Zensoren erleichtert wird, dürften sie nur zehn Zeilen, höchstens fünfundzwanzig Wörter schreiben. Die Klügeren haben kürzere Wörter zusammen geschrieben, damit die Briefe länger werden³⁷. Die Feldpost wurde in der Moskauer Zensurzentrale kontrolliert und von dort an den Adressaten weitergeleitet. Genauso die Briefe für Gefangenen wurden, vor der Aushändigung, in Moskau geprüft. Das Wort „Lager“ durfte nicht vorkommen, dafür hat man immer „Postfach“ geschrieben, deren Nummer die Lagernummer war.

Die Mehrheit der russischen Wächter hatte gewöhnlich ein menschliches Verhältnis zu den Gefangenen. Sie haben sich bemüht sie zu trösten und ermutigen. Entweder sagten sie: „Skoro pajdjosh domoj!“ (In Kürze gehst du nach Hause) oder: „Nje bojssa, skoro pajdjosh domoj“ (Sei nicht traurig, du gehst bald nach Hause) oder: „Wsjo harascho budjet!“ (Alles wird gut) usw. Andererseits wurden sie oft betrogen dadurch, dass sie versprachen, sie nach Hause zu entlassen. In der Regel passierte das, wenn sie in einem anderen Lager verlegt wurden. So ist es verständlich, dass die Lagerbewohner nach mehrmaligen Enttäuschungen die Hoffnung verloren haben, irgendwann nach Hause zu kommen³⁸.

Für die Mehrheit war die lang erwartete Heimkehr 1947-1948 anders als der Horror der Deportation 1944. Die Überfüllung war nicht mehr so bedrückend, auch Essen gab es ordentlich und die Türen der Viehwagens wurden offen gelassen. Obwohl die Gefangenen ständig von bewaffnetem Wächter überwacht waren, deren Bewegung wurde etwas freier und in den größeren Städten dürften sie sogar aussteigen.

Die Route nach Hause war unterschiedlich. Die ersten Transporte wurden noch in Ascha zusammengestellt, von dort fuhren sie über die Ukraine nach Rumänien. Der erste Bahnhof für einige war der mit schlechten Erinnerungen behaftete Focsani, andere sind in den Verteilerlager Rimnicu Sarat angekommen, wo sie von den Roten Kreuz aus Bacau und Buzau versorgt wurden. In dem Verteilerlager wurden die Gefangenen von der rumänischen Armee übernommen. Sie blieben zwei Wochen unter Quarantäne. Während dessen, weil sie als ungarische Staatsbürger abgeschleppt wurden, dürften die Gefangenen darüber entscheiden, ob sie nach Ungarn oder Rumänien die Entlassung beantragen. Die Meisten wollten natürlich in ihrer Heimat, in Siebenbürgen bleiben³⁹. Sie haben sich dann für ihren Landkreis eingetragen und als freie Menschen in den Zug eingestiegen. Diejenigen deren Option Ungarn war wurden nach Debrecen geleitet.

Die Heimkehrtransporte von 1948-1949 starteten in Ufa und fuhren zur rumänischen Grenze über Kuibyschew (ehemalige Samara, hier erreichten sie die Wolga), Saratow, Woronjesch und Kischinow. Danach fuhren sie über die Grenze bei Iasi nach Focsani, von dort nach Hause, nach Klausenburg⁴⁰.

(35) Szabo, Seite 100

(36) Zsigmond, Seite 89-90

(37) Papp Seite 56 und 164

(38) Unter Anderen siehe: Vince S, Zsigmond J. Seite 129-130 und Papp Seite 142-143

(39) Szabó Gy. Seite 127-131

(40) Ercsey Gy. Seite 224-235

In der Seele und Erinnerungen der Überlebenden haben die ertragenen Qualen für immer tiefe Spuren hinterlassen. Viele von denen waren physisch so geschwächt, dass kurz nach der Heimkehr gestorben sind. Andere, die sich von der seelischen und körperlichen Pein einiger Massen erholt haben, fanden in eine völlig geänderte Welt wieder. Sie konnten sich nur schwer in das friedliche Zivilleben integrieren. In der schwere wirtschaftliche Situation nach dem Krieg und in einer politischen Atmosphäre voller Vorurteile konnten die Meisten der Intellektuelle nur so für ihre Unterhaltung sorgen, indem sie in den Lagern erworbene russische Sprache unterrichteten ⁴¹. Die politische Führung hat die Unterrichtung der russischen Sprache von der Grundschule bis zur Universität vorgeschrieben und es gab einen großen Mangel an Lehrer für die russische Sprache.

Der Golgatha der unschuldigen Menschen, die über die Hölle gingen, war in den Jahrzehnten der Kommunismus ein verbotenes Tabuthema. Man durfte weder darüber schreiben noch sprechen. Eine Änderung in dieser Hinsicht brachte die Revolution von 1989, nur danach durften die ersten schriftlichen Erinnerungen erscheinen. Aber dieses traurige historische Ereignis ist bis Heute nicht wissenschaftlich erforscht. Diese Aufgabe wartet auf die neue Generation ungarischer Historiker.

(40) *Ercsey Gy. Seite 224-235*

(41) *Russischunterricht hat unter Anderen Mikecs László, Kiss Jenő und Bakó Mihály, ehemaliger Verschleppter erteilt, nach mündlicher Erzählung von Fodor Eszter, seine Tochter, am 23. März 2004*

Literatur

Fachbücher

- Benkö Levente: „Gefangenenbuch“ , Sepsiszentgyörgy, 1990
Encyclopedia of the Holocaust, Redaktion: Israel Gutman, Vol. I, Machmillan Publishing Company, New York, 1990
Ercsey Gyula: „Im Schatten der Wölfe. Klausenburger in den Gulag“ Verlag Erdélyi Museum Egyesület, Klausenburg, 2006
Lövy Dániel: „Von der Ziegelei bis zum Viehtransportwagen. Die Geschichte der klausenburger Juden“ Verlag Erdélyi Szépmíves Céh, Klausenburg 1998
„Ungarische Kriegsgefangenen in der Sowjetunion. Das weiße Buch über die Situation der deportierten Kriegsgefangenen und Zivilisten in der Sowjetunion“ Redaktion Palásthy Rezső, Verlag Hungária, Bad Wörishofen, 1950
Papp Annamária: „Stacheldraht“ Verlag Háromszék Lap- és Könyvkiadó vállalat, Sepsiszentgyörgy, 2001
Stark Tamás: Ungarische Gefangenen in der Sowjetunion, Budapest, 2006
Szabó György: „Klausenburger Deportierten in den Ural“, Verlag Komp-press, Korunk Baráti Társaság, Klausenburg, 1994
Zsigmond József: „Auf den Spuren meines Vaters in Sibirien“ Verlag Mentor, Marosvásárhely, 2002-01-01

Studien, Artikeln

- Ajtay Ferenc: „60 Jahre in der Geschichte eines Eisenbahnstückes“ in Szabadság, Klausenburg 22. Nov. 2002, XIV. Jahrgang, Nr. 271, Seite 6
„Aus dem Bericht des Bürgermeisters über den Luftangriff von 2. Juni 1944“ in Kolozsvári Szemle von 15. Juni 1944, III. Jahrgang, Nr. 2, Seite 153-154
Kormos Valéria: „Die verschwundene Gutmachung“ in Magyar Nemzet (Budapest), 3. April 2004, Jahrgang LXVII, Nr. 85, Seite 5
Nagy Mihály Zoltán – Vince Gábor: „Die Vorgeschichte der zweiten „Befreiung“ Nord-Siebenbürgens. Die Rückkehr und Ausweisung der rumänischen Verwaltung in Nord-Siebenbürgen (September – November 1944)“ in Székelyföld (Csikszereda) Mai 2000, IV. Jahrgang, Nr. 5, Seite 96-119
Stark Tamás: „Ungarn in sowjetischer Gefangenschaft“ in Historia (Budapest) Februar 1995, XVII Jahrgang, Nr. 2, Seite 21-24
Stark Tamás: „Ungarische Juden in sowjetischer Gefangenschaft“ in Historia (Budapest), Februar 1994, XVI Jahrgang, Nr. 2, Seite 11-12
Vince Sándor: Höllengang“ in Szabadság (Klausenburg), 23. Januar 1991, III Jahrgang, Nr. 14, Seite 3

Archivquellen

- Kriegsbuch des Oberkommandos des Wehrmacht (OKW)
Csutak Béla , Brief vom 10. Oktober 1945 an dem Ministerpräsidenten Dálnoki Miklos Béla. Ungarische Nationalarchiv, Akten des Außenministeriums, Kiste XIX-J-1-a, Bündel IV-138, Nr. 40.821
Ungarisches Nationalarchiv. Akten des Außenministeriums. Rumänische Geheimakte. Kiste XIX-J-1-j, Bündel 16/b, Demeter-Bündel. Schadenbeweismittel.

Interviews

- Fodor Eszter, die Tochter von Bakó Mihály, ehemaliger Verschleppter, mündliche Mitteilung vom 23. März 2004
- Csetri Elek, klausenburger Universitätsprofessor, ehemaliger Verschleppter, mündliche Mitteilung vom 22. April 2004
- Dáné Tibor sen., klausenburger Jurist (geb. 24. März 1923), mündliche Mitteilung vom 6. April 2004
- Dózsa Sándor, Bruder von Dózsa János, ehemaliger Verschleppter (geb. 11. März 1930), mündliche Mitteilung vom 19. April 2004
- László Ferenc, 1944 Gymnasialschüler in Klausenburg, später Journalist (geb. 10. März 1930), mündliche Mitteilung vom 11. Februar 2003
- Mile József, ehemaliger Verschleppter (geb. 27. August 1923), mündliche Mitteilung vom 25. März 2004
- Schweier Ágnes, Tochter von Schweier Nándor, klausenburger Kaufmann, ehemaliger Verschleppter, mündliche Mitteilung vom 23. März 2004
- Varga Márton, ehemaliger Verschleppter (geb. 9. Juni 1926), mündliche Mitteilung vom 16. April 2004

Übersetzung:

Peter Gschwendtner, 20.02.2012